

Landeszeitung für die Provinz Sachsen 1707 für Anhalt und Thüringen. 1928

Bezugspreis: monatlich 2 RM., bei 2maliger Zahlung 2,50 RM. ... Halle-Saale Sonntag, 5. Februar 1928

Das Echo der Briand-Rede in Amerika

Der Vater läßt grüßen...

Abschermittwoch-Stimmung! Wer hat sie nicht einmal im Leben kennen gelernt und ihre lieblichen Erscheinungen bis zur Reize auskosten müssen?

Der Briand von heute läßt kaum den Vergleich mit dem reinen Schneee auf den Bergen von Loigny aus. Auch sein bombastischer Ausbruch: „Weg mit den Kanonen, mit den Bajonettenangriffen“ war, wie alles, was aus dem Munde dieses Erzgebirgers geflohen ist und noch kommen wird, eitel Zug und Trug.

Briand hat in seiner Antwort ausdrücklich den privaten Charakter seiner in Loarno und Loigny gemachten Ausführungen betont. Ja, er hat es direkt als Unmoralität angesehen, daß ein Stresemann glaube, etwas Wirkliches von dem in Loarno geborenen „Geiste“ erwarten zu dürfen.

Wenn man sich die ganze Laogweite der erlittenen Niederlage vergegenwärtigen will, braucht man nur einige Stellen aus der Antwoort Briands herauszuheben und sie mit vorhergelegtem zu vergleichen.

Starke Zurückhaltung

Aus Briands Worten ginge hervor, daß die Rheinlandbefehung lediglich eine Frage der deutschen Reparationszahlungen sei — Die Rede des französischen Außenministers eine Abfrage an Stresemann

Nach Meldungen aus Washington erklären die amerikanischen Schuldensammlungen nachdrücklich, daß Amerika mit dem Verkauf der Eisenbahn-Reparationsanleihe nichts zu tun haben wolle und könne. Europa müsse sich über den Verkauf selbst schlüssig werden.

Die Presse beschäftigt sich heute in verstärktem Maße mit der Rede Briands. „Wort“ schreibt, daß Briands Feststellungen besonders bedauerlich seien, weil aus externen offiziell festgestellt worden sei, daß die Rheinlandbefehung lediglich noch eine Frage der deutschen Reparationszahlungen sei.

Von Genf nach Wien?

Durch eine Veröffentlichung des Organs der Oesterreichisch-Deutschen Arbeitsgemeinschaft ist bekannt geworden, daß man in Wien die Befürchtung hat, daß die österreichische Regierung diplomatische Verhandlungen über die Verlegung des Völkerbundes vor Genf nach Wien führt.

In Wien hat man mit Recht die Befürchtung, daß für diesen Vorstoß nicht nur technische Gründe maßgebend sind, sondern daß sich dahinter eine ganz bestimmte politische Absicht verbirgt.

Der Völkerbund kann naturgemäß nur in einem Staat verlegt werden, dessen Neutralität für alle Zeiten gesichert ist. Man beschränkt in Wien, daß der österreichische Regierung für die Verlegung des Völkerbundes nach Wien die Bedingung gestellt

Die deutsch-russischen Wirtschaftsbesprechungen

Wie ein Berliner Mittagsblatt meldet, sollen in der nächsten Woche in Berlin deutsch-russische Wirtschaftsbesprechungen durch Verhandlungen zwischen maßgebenden Geschäftsmännern und russischen Wirtschaftsbelegierten und den zuständigen Stellen eingeleitet werden.

Die neue Geschäftsordnung des Landtags

Wie aus parlamentarischen Kreisen verlautet, wird der preussische Landtag in der nächsten Woche den Entwurf einer neuen Geschäftsordnung beraten, den der zukünftige Ausschuss geprüft und festgestellt hat.

Der König von Schweden in Berlin

Der König von Schweden trifft am Sonntag vor-mittag auf der Zuchtreise nach dem Sälen in Berlin ein und wird Berlin am Sonntag abend wieder verlassen.

beutung von Loarno sehe ich darin, daß man sich jetzt allseitig entschlossen hat, einen Kurs, und Richtungswechsel mit dem Ziele vorzunehmen, an die Stelle der Methoden von Versailles die Verständigung treten zu lassen.

„Am Rhein ist nichts zu befechten. Aber man kann unmöglich die Zusammenhänge verkennen, die mit den anderen Teilen Europas bestehen.“ Dieser Ausspruch spielt unmittelbar auf ein Di-Loarno hin.

Wieder ist das Unausgesprochene das Entschiedenste gewesen. In Wirklichkeit ist nur, wie schon so oft, leeres Stroh gebrochen worden. Unsere Feinde kennen das furchtbare Versailles-Angebotsystem. Sie wissen, daß Deutschland gar nicht in der Lage wäre, seine Fesseln zu zerschneiden; sie wissen ebenso genau, daß wir in unserer heutigen Ohnmacht auch der kleinsten Wacht kaum gefährlich werden können.

Frankreich sieht in der Befestigung des Rheins seinen ästhetischen Traum verwirklicht. Freewillig wird es den deutschen Rhein nie aufgeben. Nicht oft und nicht stark genug kann darauf hingewiesen werden, daß alle Hoffnungen auf eine Verleugung des Rheins durch eine sogenannte

Verständigung mit Frankreich stets eitle Hoffnungen bleiben werden. Was sich Deutschland aus noch ganz entnommen, Frankreich wird stets neue Ausflüchte finden, um dort zu bleiben, wo es nicht durch Siege, sondern nur durch den Verfall hinkommen konnte.

Es sei noch die Frage erlaubt: Was wäre wohl gewesen, wenn ein deutsch-nationaler Minister die gleichen Töne wie Stresemann im Reichstag angeschlagen hätte? Die Rinde wäre doch sicherlich ganz aus dem Säulchen geraten.

Was wir in der Stresemann-Rede arg bemängeln, ist die Brüdigung von den dunklen Mächten, die es für angebracht hielten, nach Paris zu fahren, um einem Reichsrat in unbedenklicher Gemüt die Siegel zu liefern. Ganz dem diese mirbelosen Stellen gar, durch die „Größe“ ihrer Persönlichkeiten auf Reichsrat einzumwirken? Mit welchem Abscheu muß solches Gebahren jeden Franzosen erfüllen. Stresemann hat im Reichstag schöne Töne erklingen lassen. Darin wird hoffen, daß er seinen Forderungen Taten folgen läßt, oder hat ihn die letzte Rede seines „Freundes“ Briand immer noch nicht über das wahre Gesicht Frankreichs zu belehren vermocht?

Oskar Friederici

**Mit Sein verwechselt**  
Ein Stallweiser aus Berlin erschossen.  
(Telegraphische Meldung.)

**Altenburg, 4. Februar.**  
Dem Gendarmerieoberwachtmann Heine, der heute morgen gemeldet, daß sich in einer Gärtnerei ein Mann aufhalte, der offenbar der geflüchtete Bürger Sein sei, Der Beamte schickte zu seinem im Orte befindlichen Kollegen, der aber nicht aufzutreffen war. Darauf legte Berger Schießpulver an und ging auf die Suche nach dem Verdächtigen, der ihm auch auf der Straße begegnete.  
Er ließ den Mann zunächst übergehen, der auf dem Wege nach einer Grube war, aber plötzlich umkehrte und nach dem Bahnhof ging. Auf dem Bahnhof stürzte er den Bahnpolizisten, löste eine Bombe, wodurch der Zug zum Stillstand kam. Die Bombe schickte weiter und löste nach dem Bahnhof zu werden, daß er in der Wirtshaus mit niemand gesprochen hätte und seine Karte nach immer in der Tasche hielt.  
Der Beamte rief nun den Verdächtigen an: „Gänge hoch hier ist Polizei!“ Der Mann nahm seine Hand aber nicht aus der Tasche, sondern griffte nach dem Revolver. Auch auf zweimaligen weiteren Ruf des Beamten reagierte er nicht, sondern entfernte sich nach dem Ziel des Bahnhofs. Der Beamte, der erwartete, daß nach dem Mann sofort erschossen zu werden, drückte nun seine Bombe, die dem Mann getroffen, ließ nach einige Schritte weiter und löste nach dem Bahnhof zu werden, daß er nicht der Bürger Sein sei. Die Bombe des Erschossenen lautet auf den Namen des Stallweisers Hermann Thome, geboren am 5. Juni 1900 in Groß-Saigberg bei Pöfen.

**Wie der Mörder Sein gefangen wurde**  
Stallweiser, 4. Februar.

Nachdem der Kaufmann Sein den Gendarmeriekommandanten Scheeler in Internierhaus erschossen hatte, und nachdem er sich gelassen war, nach dem Feuergefecht mit dem Gendarmeriekommandanten Scheeler in den Wanger Wald zu entkommen, war Sein zwei Tage spurlos verschwunden. Man hatte aber begründeten Verdacht, daß sich der gefährliche Verbrecher in dem Wanger Wald, der einen Umfang von etwa 20 Kilometern hat, aufhielt. Dieser Wald, der sehr unwegsam und dicht ist, wurde von den aufsuchenden Gendarmen, Polizeiposten, Gendarmen und unter letzterer Mitwirkung der Bevölkerung in Arbeit und auch von großen Aufgeboten durchsucht. Trotz dieser Anstrengungen, war es nicht gelungen, Sein, der sich wie ein Reh verhalten hat, zu fassen. Die ganze Zeit über in dem Wald aufsuchenden hat aufgefunden. Dies findet seine Begründung in den zahlreichen Unterschlupfmöglichkeiten.

Sein wurde nun, gegen 10 Uhr, im Wanger Wald, trotz dem er nach seiner Aussage von der Umliegung wußte, ins Freie. Er handelte sich hierbei um den letzten Versuch, die Umliegung zu durchbrechen. Sein befand sich im Zustande höchster Verwirrung. Auf der Suche nach dem Wald, der einen Umfang von etwa 20 Kilometern hat, aufhielt. Dieser Wald, der sehr unwegsam und dicht ist, wurde von den aufsuchenden Gendarmen, Polizeiposten, Gendarmen und unter letzterer Mitwirkung der Bevölkerung in Arbeit und auch von großen Aufgeboten durchsucht. Trotz dieser Anstrengungen, war es nicht gelungen, Sein, der sich wie ein Reh verhalten hat, zu fassen. Die ganze Zeit über in dem Wald aufsuchenden hat aufgefunden. Dies findet seine Begründung in den zahlreichen Unterschlupfmöglichkeiten.

Sein wurde nun, gegen 10 Uhr, im Wanger Wald, trotz dem er nach seiner Aussage von der Umliegung wußte, ins Freie. Er handelte sich hierbei um den letzten Versuch, die Umliegung zu durchbrechen. Sein befand sich im Zustande höchster Verwirrung. Auf der Suche nach dem Wald, der einen Umfang von etwa 20 Kilometern hat, aufhielt. Dieser Wald, der sehr unwegsam und dicht ist, wurde von den aufsuchenden Gendarmen, Polizeiposten, Gendarmen und unter letzterer Mitwirkung der Bevölkerung in Arbeit und auch von großen Aufgeboten durchsucht. Trotz dieser Anstrengungen, war es nicht gelungen, Sein, der sich wie ein Reh verhalten hat, zu fassen. Die ganze Zeit über in dem Wald aufsuchenden hat aufgefunden. Dies findet seine Begründung in den zahlreichen Unterschlupfmöglichkeiten.

Zuletzt wird Sein im Gefängnis Stallweiser vernommen. Nach Abschlus der Vernehmung wird der Verbrecher unter den nötigen Sicherheitsmaßnahmen nach Coburg transportiert werden und in das dortige Untersuchungsgefängnis eingeliefert werden. Dieser Transport wird höchstwahrscheinlich heute noch durchgeführt werden.

**Mozart-Stiftung**  
Kreuz-Stipendium für Musiker zu vergeben.

Die im Jahre 1838 vom Grafenfrunz „Aberkron“ ins Leben gerufene Mozart-Stiftung zu Frankfurt a. M., welche die Unterstützung musikalischer Talente bezieht, hat am 1. Oktober 1928 ein neues Stipendium zu vergeben, dessen Dauer durch den Verwaltungsausschuß von Jahr zu Jahr bestimmt wird, jedoch vier Jahre nicht übersteigen darf.  
Der Stipendiat erhält für den Zeitraum des Stipendiums eine Pension aus der Mozart-Konzertkasse zu Frankfurt a. M. Es liegt ihm aber frei, nach zweijährigem Studium an dieser Hochschule seine Ausbildung bei einem Meister eigener Wahl zu vollenden. Außerdem gewährt die Stiftung dem Stipendiaten noch einen jährlichen Zuschuß von 1800 Mark.

Besüglich des Stipendiums sind folgende Bestimmungen maßgebend:

1. Rängeleute aus allen Ländern, in welchen die deutsche Sprache die Sprache des Volkes ist, können diese Unterstützung in Anspruch nehmen, vorausgesetzt, daß sie unbescholtenen Rufes sind und besondere musikalische Begabung zur Komposition nachweisen.
2. Erheben die desfalls vorgelegten Zeugnisse gemäÙ, so wird dem Bewerber die Stipendium eines vom Ausschusse bestimmten Betrages (eines Instrumental-Quartettbesatzes) ausgesetzt.
3. Über die eingeleiteten Arbeiten haben drei Musiker von anerkannter Autorität als Preisrichter zu erkennen.
4. Diejenigen, die geneigt und nach den obigen Bestimmungen geeignet sind, haben sich in frontierten Aufzügen bei dem Sekretär des Ausschusses, H. Wolph Anthes, Frankfurt a. M., Sternstraße 28, bis zum 31. März 1929 zu melden. Dieser Wahlzeit sind beigefügt: Lebensgeschichte, Lebensumstände und eine eingehende Beschreibung des bisherigen Studiums und Bildungsweges unter Angabe der erforderlichen Zeugnisse.
5. Bemerkungen, welche vorliegenden Bedingungen nicht entsprechen, finden keine Berücksichtigung.

**Bonnenspiele 1928.** Die Verwaltung der Bühnenspiele in Bonnenspiele 1928, die am 19. April bis 19. August stattfinden und für welche 3 Aufführungen des Ring, 5 von Tristan und 5 von Parsifal vorzusehen sind, dirigieren werden: Dr. Karl Rud und Paul Jürgens, Wagner und Franz v. Hopfen den Ring und Karl Eisele,

**Der Luxus bei den „Proletariet“-Krankenkassen**

Die meist sozialdemokratisch verwalteten Ortskrankenkassen, die ihr Vermögen besonders aus den Beiträgen der „Proletariet“-Bezieher, erwidern sich im Land prächtigste Luxusbauten. Der „Zeitspiegel“ Nr. 41 vom 14. Oktober 1927 gibt einige Beispiele:

- Die A. O. S. R. B. in Leipzig leistete für einen Neubau von 4 Millionen Reichsmark. Es wurden allein für 80000 Reichsmark Diener und andere Kunstgegenstände.
- Zur gleichen Zeit baute diese Kasse in Wab Ruffau ein großes Genußheim. Ebenfalls ein Millionenobjekt.
- A. O. S. R. Leipzig besitzt einen neuen Verwaltungspalast, der über 5 Millionen Reichsmark kostete.
- A. O. S. R. Danzig: Neubau etwa 2 1/2 Mill. Reichsmark.
- A. O. S. R. Nürnberg: Neubau 17 Mill. Reichsmark.
- A. O. S. R. Magdeburg: Neubau 60 000 Reichsmark.
- Nach den letzten Jahren des Jahresberichts ist der Grundbesitz dieser Kasse in zwei Jahren um rund 800 000 Reichsmark gestiegen.
- A. O. S. R. Düsseldorf hat einen vierstöckigen Neubau bekommen, dem eine Reihe älterer Häuser zum Opfer fallen. Als erste Baureihe sind 1 Million Reichsmark bewilligt.
- A. O. S. R. Wiesfeld errichtete einen Neufußbau, für den die Baukosten mit 500 000 Reichsmark veranschlagt waren, in Wirklichkeit betragen diese aber 1 1/2 Millionen Reichsmark. Dabei hat die Kasse nur 28 000 Mitglieder.
- A. O. S. R. Frankfurt a. M. hat einen gewaltigen Neubau beschlossen (gegen die Stimmen der Arbeitgeber). Kostenanschlag

rund 5 Millionen Reichsmark. Der Bericht dieser Kasse über das Jahr 1928 verzeichnet einen Ueberfluß von 8 417 648 Reichsmark. Aber auch kleinere und kleinste Kassen müssen ihre eigenen Vermögensgegenstände haben. Auch dafür einige Beispiele:

- Die A. O. S. R. B. in Leipzig leistete für einen Neubau von 4 Millionen Reichsmark. Es wurden allein für 80000 Reichsmark Diener und andere Kunstgegenstände.
- Zur gleichen Zeit baute diese Kasse in Wab Ruffau ein großes Genußheim. Ebenfalls ein Millionenobjekt.
- A. O. S. R. Leipzig besitzt einen neuen Verwaltungspalast, der über 5 Millionen Reichsmark kostete.
- A. O. S. R. Danzig: Neubau etwa 2 1/2 Mill. Reichsmark.
- A. O. S. R. Nürnberg: Neubau 17 Mill. Reichsmark.
- A. O. S. R. Magdeburg: Neubau 60 000 Reichsmark.
- Nach den letzten Jahren des Jahresberichts ist der Grundbesitz dieser Kasse in zwei Jahren um rund 800 000 Reichsmark gestiegen.
- A. O. S. R. Düsseldorf hat einen vierstöckigen Neubau bekommen, dem eine Reihe älterer Häuser zum Opfer fallen. Als erste Baureihe sind 1 Million Reichsmark bewilligt.
- A. O. S. R. Wiesfeld errichtete einen Neufußbau, für den die Baukosten mit 500 000 Reichsmark veranschlagt waren, in Wirklichkeit betragen diese aber 1 1/2 Millionen Reichsmark. Dabei hat die Kasse nur 28 000 Mitglieder.
- A. O. S. R. Frankfurt a. M. hat einen gewaltigen Neubau beschlossen (gegen die Stimmen der Arbeitgeber). Kostenanschlag

**Zusammenkunft Stresemanns mit Titulescu an der Riviera?**  
(Telegraphische Meldung.)

**Berlin, 4. Februar.**  
Der rumänische Außenminister Titulescu, der ursprünglich dieser Tage in Berlin erwartet wurde, wird nach Berlin kommen, da er verhindert ist. Titulescu wird voraussichtlich den deutschen Außenminister an der Riviera treffen. Da der rumänische Außenminister jedoch Wert darauf legt, einen offiziellen Besuch in Berlin abzugeben, wird er nach den Besprechungen mit Dr. Stresemann zu diesem Zweck nach Berlin kommen. Titulescu wird der erste Außenminister der kleinen Staaten sein, der Deutschland einen Besuch abstattet.

**Eine ausweichende Antwort**

Der preussische Justizminister hat auf eine kleine Anfrage der baltischen Reichstagsfraktion wegen der im „Friedensrat“ enthaltenen Meinungsäußerungen gegen den früheren Reichsfänger Gustav Bauer und den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Heilmann folgende Antwort erteilt:

Die Ausführungen der kleinen Anfrage gegen weder zu einem strafrechtlichen Einleitigen gegen den Reichsfänger und Reichstagsabgeordneten Dr. Bauer oder den Landtagsabgeordneten Heilmann noch zu Maßnahmen gegen den „Friedensrat“ Veranlassung.

**Ein neues Rentnergesetz von der Kirche gefordert**

In einem Schreiben an die Reichsregierung weist der Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses D. Dr. Kappler auf die überaus schwere finanzielle Lage hin, die die zurzeit geltende Regelung der Rentnerfürsorge auf die Dauer vielen Volksgenossen gegenüber bedeute. Unter den Rentnern seien viele, die einst einen hervorragenden Anteil an dem Aufbau der deutschen Volkswirtschaft und an der Schaffung kultureller Werte gehabt haben. Ueberall im Reich hätten evangelische Geistliche als Seelsorger immer wieder erfahren, wie festlich niederdrückend und demoralisierend diese Regelung der Rentnerfürsorge sich auswirke.

Das Schreiben fordert ein Rentnerverlängerungsgesetz, das die ehemaligen Kapitalrentner aus der Lage von Almosenempfängern zweifelsfrei heraushebe, indem es ihnen einen bestimmten unrentlichen Rechtsanspruch einräumt. Aus

den gleichen Erwägungen heraus richtet die Kirche an das Reich die Bitte um die bestmögliche Erfüllung seiner Verpflichtungen, vor allem gegenüber den kleinen, in ihrem gesamten Vermögen betroffenen Geschädigten in dem vorliegenden Kriegschadens-Schuldenfrage.

**Ein deutscher Kaplan in Polen verurteilt**

**Warschau, 4. Februar.**  
Der der deutschen Widerpart angehörige Kaplan Julius ist wegen Verächtlichmachung des polnischen Staates vom Bezirksgericht in Luba an Stelle einer verwirklichten Gefängnisstrafe von zwei Monaten zu 6000 Lohy Geldstrafe verurteilt worden. Die Verurteilung erfolgte, weil Julius bei einem gelegentlichen Liebesbesuche der Gräfin in einer erregten Aufregung die Verurteilung der Kaplerung gegen habe, daß die polnischen Staatsbeamten zeisenden Publikum Schwierigkeiten bereiten.

**Die Unruhen in Indien**

**London, 4. Februar.**  
Nach ergänzenden Meldungen aus Indien ist es zu größeren Unruhen gekommen, die den Verlauf der Verfassungscommission nicht mehr gekommen. In Delhi waren die Mächte nur teilweise gelassen und der größte Teil der Spinnerinnen arbeitete. Bei den Demonstrationen wurden Puppen, die Baldwin, Virensbach und Sir John Simon sowie Nachbarn darstellten, verbrannt. In Calcutta sind die feindlichen Demonstrationen der Mohammedaner entzündet. Der Vertreter der anderen Religionsgemeinschaften der Deputationen zur Vergrößerung der Kommission, „Daily Mail“ weist in einem Beiratsbericht darauf hin, daß die Kommission die Schwierigkeiten der indischen Finanzen, deren Kapitalität zum britischen Reich so nachdrücklich erweisen ist, nicht außer acht lassen könne. Die Verfassung des indischen Reiches in allen Verwaltungen bringe ein ungeheures Risiko in sich. Wenn Großbritannien nicht eine wirksame Regierung durch die Indier schaffen könne, dann müsse es entweder selbst regieren oder seinen Platz räumen.

An einem Kommentar des „Daily Chronicle“ der sich grundrichtig entgegenkommende Arbeiter ausführen, wird die Ueberzeugung vertreten, daß große Mühe zur Ueberwindung der gegenwärtigen Schwierigkeiten in Indien führen werde, um so mehr, als Großbritannien die Indier nur auffordert, die Verwaltung zum Besten ihres eigenen Landes zu unterziehen.

**Forman gegen Schnupfen Wirkung frappant!**

**„Berlin“**  
Die Entferte der Großstadt.

Ufa Alti Promenade.  
Es ist schon hat man versucht, Berlin literarisch zu verarbeiteten. Berlin Leben und Berliner Leute zu schildern, senti- mental-maerisch, wie etwa George Gorman in seinem „Berlin“, Neuesten. Sie alle hat der Film von Walter Ruttmann angeschlossen, der eine Stunde lang Bilder, nur Bilder an uns vorbeiläuft, ein eindrucksvoller als je Worte sein konnten.  
Selbst mallerisch ist das Bild Berlins, der Großstadt, der Weltstadt, in den frühen Morgenstunden, wenn Berlin ein beleuchtete Straßen, häßlich nur petrouillierende Wächter. Doch kurz ist der Schlaf der Großstadt, gegen 5 Uhr, wenn die Welt, die Welt verdient müssen, durcheinander die Straßen, besetzen die Straßenbahnen, die Stadtbahnhöfe, die Wägen der Untergrundbahn, die Straßenbahn, die den Verdächtigen, Säben und Wägen aufziehen. Das unendliche Säbenwert des interstellaren Berlins ist erschrocken. Dann um 10 Uhr mit dem Starren der heranziehenden Hofflosigkeiten vor den Schaufenstern ist der letzte Schlaf abgeschlossen. Immer rascher pulst der Rhythmus der Weltstadt, gleichmäßig an den Wärmepunkten des Verkehrs sich zur Mitternacht im Witzig ein Aufkommen, ein kurzes Erholen, und weiter trabet das Getriebe der Großstadt und reißt den Menschen mit sich fort.  
Der Abend Berlins ist der Erholung gemindert, einer barbarischen Erholung; denn überwindend wie des Berliner Arbeitstempo ist auch sein Erlich, sich zu erholen, zu vergnügen. So sieht hier der imponierende Sportbetrieb überall in und ringsum die Stadt empor, so laden an allen Ecken der Stadt die Vergnügungen der Großstadtvergünstigungen sollen abenden und mit Beschlag belegen; man muß sie und prägnant sensationell ist das Wort für Kino und Variet. Nach einem Arbeitstempo mit Berlin gehen, ins Irrend sich erziehen läßt.  
Ein Film ist geschaffen, der dies alles überbringt, hart und unarmbarig aber doch liebevoll. Wie ein Märchen wird der Filme aus dem Beginn des Jahrhunderts, bis man antischönheitlich, wie ein Märchen, bis ihrer Sentimentalität, vor allem lüthig durch die unendlichen Qualitäten des Aufstiegs, der eigens liegend aus jenen überbordenden Gebräde aufsteigen. Selten zeigte das Ufa Alti Promenade ein besseres Programm.

**Professor Wulert nach Danzig berufen**

Der neukommene außerordentliche Professor Dr. Werner Wulert, Halle hat einen Ruf als außerordentlicher Professor für romanische Sprachen und Literaturen an die Technische Hochschule in Danzig erhalten und angenommen. Der Professor hat dem Gebiete der romanischen Philologie, romanischen Literaturgeschichte, Literaturgeschichte fast vierzigjährige Tätigkeit im Jahre 1892 an Halle erworben, erhielt seine Ausbildung in Halle, Berlin und Wien an der Universität, Dr. Studier, Dr. Marx und E. Koppke. 1920 habilitierte sich Wulert in Halle für das Fach der romanischen Philologie mit einer Schrift „Studien zu den letzten Ambrosianischen“ und erhielt zwei Jahre später einen Lehrauftrag für spanische Sprache und Literatur 1897 erfolgte seine Ernennung zum ordentlichen außerordentlichen Professor in Halle. Professor Wulert ist Herausgeber der „Romanischen Studien“ von dem romanisch-germanischen Kulturkreis. Außer zahlreichen Aufsätzen über romanische, provenzalische und spanische Literaturgeschichte veröffentlichte er: „Anleitung und Hilfsmittel zum Studium des Spanischen“ 1922; „Morin (José Martinez Ruiz). Zur Kenntnis spanischer Schrifttum aus der Jahrhundertende“ 1928; spanische Literaturgeschichte 1909; 1927; spanische Literatur, von den Anfängen bis 1800“ 1927; spanische literarische Studien aus dem romanisch-germanischen Kulturkreis, 8. Verzeichnis zum 10. Geburtstag“, herausgegeben von W. Schödel und W. Wulert 1927.

# Halle und Umgebung

Halle, 5. Februar.

## Der größte Volkspädagoge

Die Reichserziehungsmode liegt hinter uns. Hat sie etwas erreicht? Wir glauben es; denn wir glauben an die Wirkung jedes wahr gesprochenen Wortes, auch dann, wenn man nichts sagt und greift, noch nichts lesen und greifen kann. — Ein erhellter Kampf geht uns Reichsführer entgegen. Wer tiefster, der weiß, daß es letzten Endes darum geht, ob wir eine Volkserziehung wollen mit Gott oder ohne Gott. Und darum ist wahrhaft bitterster Kampf not. Zwei Weltanschauungen ringen hier einen Entscheidungskampf, und der Kampfplatz ist die deutsche Volkseele.

Aber Kaufleute merken es noch nicht einmal, stehen still und bestaunen, wenn es sich um die Zukunft des Reiches, in diesem Kampf nicht mit Einsatz aller Kräfte mitzuputzen. Und das gilt es in all dem Kampfesworte, in dem man Freund und Feind bisweilen kaum mehr unterscheidet, das eine rühmlich, das andere schändlich. Man kann Gott ausführen aus den Blättern der Geschichte — aber niemand schaltet ihn auch nur eine Sekunde aus aus dem gemächlichen Weltgeschehen selbst, noch dem überbes die Erd- und Menschheitsgeschichte nur ein lächerlich winziges Schälchen ist, erst recht die Geschichte eines einzelnen Volkes — und wäre es das deutsche Volk!

Man kann Gott auch aus den Beschlägen und Beschündern und Beschündern des Volkes ausmerzen — Papier ist auch hier geduldig! — aber Gott lächelt über solchen papierenen Krieg gegen ihn und nie und nimmer läßt er sich ausschalten aus der Volkserziehung selbst. Gott ist und bleibt der größte Volkspädagoge. Und vielleicht wenn man ihn planmäßig ausschaltet, gerade dann fällt er die Hügel der Volkserziehung fester in seine Hand denn je.

Dann aber, wenn alle ratlos geworden sind, wenn alle zu schaden geworden sind mit ihrer Weisheit und am Ende sind mit ihren Erziehungslinien, dann greift er ein, der große Schöpfer, wie er will. Das tat er damals, als über die Geschichte die Menschheit stand, von heute noch von Millionen — als Worte oft — gelungen wird: Welt war verloren! Dann kam und wird er wieder tun. Und dann wird's offenbar werden, wer eigentlich hinter allem Weltgeschehen stand, wer eigentlich die Geschichte gemacht hat auch auf dieser Menschenerde, wer die Welt geführt und die Menschen erzogen hat durch das Leben, das er ihnen aufschritt, durch das Schicksal, das er schickte. Dann wird er offenbar werden als der große Volkserzieher. Aber dann wird auch klar werden, wieviel „Schergen“ die Völker begehren mußten bestaunen, weil sie meinten, ihn ausschalten zu können aus der Volkserziehung, in Politik und Wirtschaftswesen, in Kunst und Wissenschaft, in Verwaltung und Wohlfahrtspflege, in Gelehrigkeit und Schule — ihn, den größten Volkspädagogen. Kaiser Juhl, Stadtmision.

# Was wir verloren haben . . .

Neuguinea, die wertvollste der Südseeinseln — Einst blühendes deutsches Land, heute der Vernichtung preisgegeben

Der Halle'sche Kolonialverein und der Frauenverein vom Roten Kreuz für Deutsche über See" veranstalteten am Freitag in der Aula der hiesigen Oberrealschule einen Lichtbildervortrag, dessen Vortrag zum Wesen des Deutschen Elfenbein-Kontinentes in Windluh bestimmt war. Der Redner, Geh. Regierungsrat Dr. Erich Juhl, sprach über das Thema „Neuguinea, Land und Leute“.

„Man weiß nicht viel“, so führte er aus, „von Neuguinea, wie man überhaupt noch jeder die Südseeinseln etwas heimtücklich behandelt hat. Dennoch war gerade dieses Land in seiner eigenartigen Schönheit eines der wertvollsten des gesamten deutschen Kolonialreiches. Unser Schutzgebiet zerfiel in drei Teile: Bismarck-Archipel, Kaiser-Wilhelmsland und Neuguinea, samstatisches Land und

### kanalische Unternehmungslust

sind es gewesen, die Neuguinea als erste erschlossen und als erste Wiederbesiedlung Soma gründeten. So wurde Neuguinea in erster Linie zur Handelskolonie, deren einziges Erzeugnis neben wenigem anderen in der Hauptstadt die Kokospalmöl bildete. Es war sodann weiter ein besonderes Verdienst des Kommerzienrats Hanje mann in Berlin, daß man daran ging, Kaiser-Wilhelmsland zu erschließen und ebenfalls der Wirtschaft nutzbar zu machen. Der politische Streitigkeiten und Werten, die sich hieraus, namentlich mit den Engländern, ergaben, wurde durch Bismarck wirksam entgegengetreten und es kam endlich nun zur eigentlichen Kultivierung und Ausparnung des Landes. Aus der bisherigen Handelskolonie entwickelte sich mehr und mehr eine Pflanzkolonie.

Man begann Verträge, neben der Kokospalme Tabak, Kaffee, Kakaos und Reis anzubauen. Der bisherige Vorkriegsstand der Insel, die Neuguinea-Kompagnie, ordnete sich im Jahre 1900 der Verwaltung des Deutschen Reiches unter, und es erfolgte nun ein rasches Aufblühen und eine rasche fortschreitende Ent-

wicklung des Landes. Das Reich gab Unterführungen für die Dampfer des Norddeutschen Lloyd, der die Inseln für den Verkehr zwischen nicht allein aufzubringen imstande war, und schon so einen regen Verkehr mit dem Mutterlande. Das Haupterzeugnis des Landes, die Kopra, ging in alle Teile der Erde. Dazu kam die Ausfuhr von großen Mengen Phosphat, das in gewissen Gegenden sich über die Insel verbreitete, und den gesamten Ausfuhrmarkt der Welt versorgte. Die Inseln boten einen ungeheuren Wert in sich; man sprach von einer Fruchtbarkeit von etwa 40 Millionen Tonnen, aus deren Ertrag man die gesamte Kriegsschuld Deutschlands leicht hätte decken können. Schließlich endete man kurz vor Ausbruch des Krieges umfangreiche Petroleumquellen und Goldfundstätten, deren Erschließung ebenfalls hohen Gewinn abwarf.

So gab die Insel zu den allerbesten Hoffnungen berechtigten Anlaß, als der Ausbruch des Weltkrieges uns alles nahm. Ein heilloser Minderheitsfall feste ein,

bis England, als es fast zum Schlimmsten kam, einen Stammführer entsandte, der die Inseln zu schaffen, beauftragt war. Trarig waren die Nachrichten, die er seinem Lande über die Zustände der Insel übermittelte. So lag der Folgebefehl in Händen von Strafgefangenen, da der Eingeborene hierzu nicht zu gewinnen war. Fortwährend wechselten die Beamten der maßgebenden Verwaltung des Landes. Alle den Deutschen abgenommenen Forderungen lagen fernständig und unklar in den Köpfen. Doch Straßen, Brücken und Häuser sind immer die alten deutschen von ehemals geblieben, da die jetzigen Völker der Insel nicht einen Finger gerührt haben, die einstmals blühende Wirtschaft am Leben zu erhalten. Was deutscher Geist und deutsche Tatkraft geschaffen hatten, wurde so mehr und mehr der Vernichtung preisgegeben.

Wie in allen ehemaligen deutschen Schutzgebieten, so war es auch hier vor allem der rastlosen, vorbildlichen Tätigkeit deutscher Missionare zu danken, daß die Eingeborenen mit großer Liebe und Verehrung an Deutschland hingen, und dieser Geist hat sich ihnen bis heute bewahrt. Es gehört daher für uns Deutsche zu einer der dringendsten Forderungen, einzutreten für weiteren ehemaligen Besitz, wo es nur angeht und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln Einfluß zu erheben gegen die Vergebung deutschen Gebietes. Wie haben dazu eine moralische Verpflichtung, die uns trotz aller augenblicklichen Not und Drangsale heilig sein sollte. K. G.

Druck und Verlag von Otto Ziehe.

Redaktionsleitung: Herr Erwin Weinschenk.

Bezugspreis für Halle: 60 Pf. (einschl. Porto); für Berlin: 70 Pf. (einschl. Porto). Für den Rest des Reiches: 80 Pf. (einschl. Porto). Die Halle'sche Zeitung ist in allen Buchhandlungen und Postämtern zu beziehen. Halle: Druckerei der Halle'schen Zeitung, Postfach 11-12. Berlin: Druckerei der Halle'schen Zeitung, Postfach 11-12. Halle: Druckerei der Halle'schen Zeitung, Postfach 11-12. Halle: Druckerei der Halle'schen Zeitung, Postfach 11-12.

## Wohin gehe ich heute?

- Stadttheater: „Molan, Allan oder Die gelbe Rose“ (8), abends „Garmen“ (7 1/2).
- Theater: „Ein besserer Herr“ (7 1/2).
- Walhalla-Theater: „Bene gib acht!“ (8.30, 8).
- G. Z. am Niedelplatz: „Retronella“ (ab 8 Uhr).
- G. Z. Or. Ulrichstraße: „Der Mann ohne Kopf“ (ab 8 Uhr).
- Hin Mte Brommende: „Berlin, die Sinfonie der Großstadt“ (8.05, 4.45, 6.20, 8.15).
- Hin Velpiger Straße: „Quo vadis“ (8.30, 5.50, 8.20).
- Schauburg: „Doktor Wehlers Verwandlung“ (8, 4.30, 6.30, 8.30).
- Roberts Theater: Das große Februar-Programm (8).
- Kaffee: Das fabelhafte Kabarett-Programm (8).
- Kochs Künsterpiele: Das glänzende Februar-Programm (8).

# Willys-Knight-Overland-Automobile

## Modelle 1928

**Overland-Whippet**  
Ventilmotor

9/40 4 Zyl., offen **4200 M.**, geschl. **4975 M.**  
11/50 6 Zyl., offen **5650 M.**, geschl. **5995 M.**

**Willys-Knight-Doppel-Schiebermotor**  
Ventillos

10/45 6 Zyl., offen **6885 M.**, geschl. **7650 M.**  
12/60\* 6 Zyl., offen **8725 M.**, geschl. **8975 M.**  
16/80\* 6 Zyl., 7 Sitze, Limousine **15200 M.**  
\*) mit Gummi-Abfederung

● Sämtl. Typen mit Vierradbremse, 5 facher Ballonbereifung u. kompl. Zubehör, ab Berlin kurzfristig lieferbar ●

Alleinverkaufsrecht für den Bezirk Halle an der Saale:

**Ferd. Kraushaar**  
Marionstrasse 24 · Fernruf 24329

**Ludwig E. Wolter**  
Doltzcher Strasse 23 · Fernruf 29274

**Ausstellungsraum: Magdeburger Straße Nr. 7**















# Unterhaltungs-Beilage

## Nellys Millionen

Ein frühlicher Roman 13  
von Wilhelm Hegeler

Was ihn an ihr entzückt hatte, war ihre unbändige Lebenskraft, ihr frühlicher Leichtsin. Das war dieser trotzige Stolz, der sagte: „Arme Leute! sind mir lieber. Die sind wenigstens amüsant! . . .“ Ihn, den von der Kunst überfeinerten Menschen, der sich vor den rauhen Berührungen des Lebens oft schon verkrach, der Gählichkeit und Armut fast übertrieben fürchtete, ihn hatte ihr Wagemut, ihr Drang nach Freiheit hingerissen. Und nun liebte er sie nicht nur, sondern er begehrte mit aller Sehnsucht, sie zu seinem Weibe zu machen, sie bei sich zu haben, in seinen vier Wänden, auf seinem Schoß, in seinen Armen . . .

Gegen dies Gefühl nützten alle Sophistereien nichts. Auch er saß fest, fest wie ein Fisch an der Angel. Und wenn er zappelte und sich befreien wollte, packte ihn der Stachel der Liebe nur um so mehr.

In dem Kreislauf seiner Gedanken war er gerade bei dem Wunsch angelangt: sie möchte herkommen, damit er ihr sein Stück vorlesen könnte, als es draußen klopfte.

Er rief: Herein! Da stand Nelly vor der Tür.

Sie lachte über sein Erstaunen und sagte:

„Guten Tag. Sie wundern sich wohl?“

„Sie . . . sind da?“

„Ja, ich.“

Ganz verblüfft, ganz starr — und ganz der Dramatiker im Augenblick, sagte er:

„Wissen Sie, wie Sie da hereinschneien, gerade als ich an Sie dachte, das ist denn doch der abgebrauchteste Theaterkoup, den man sich denken kann. Weiß Gott, die Wirklichkeit ist eine echte Kirch-Pfeiffer!“

„Da Sie an mich dachten, so komme ich hoffentlich nicht ungelogen. Oder haben Sie etwa im Bösen an mich gedacht?“

Fast kokett blinnte sie ihn dabei an, in diesem naiven Wunsch eine schmeichelhafte Antwort zu hören. Aber er murmelte, zu Boden blickend:

„Das werde ich Ihnen gerade sagen, wie ich an Sie gedacht habe.“ („So schwachköpfig bin ich doch nicht,“ fügte er in Gedanken bei.) „Aber wo kommen Sie her? Wie sind Sie nur Ihre Tante losgeworden? Der alte Drache wartet doch nicht unten?“

Nelly trat ein und berichtete. Dabei betrachtete sie ihn mit Wohlgefallen. Etwas wüß und verwildert, sah er jetzt ganz so aus, wie sie ihn sich immer vorgestellt hatte, und wie sie ihn liebte.

Er stand noch immer in großer Verwirrung. Dann faßte er sich an seinen bloßen Hals und fuhr in die Höhe.

„Ich habe ja keinen Kragen an! . . . Ich habe auch keine Jacke an . . . Und eine Weste habe ich auch nicht an. Herrgott-Jakrament!“

„Wenn es Ihnen nicht unbequem ist, könnten Sie sich das alles ja anziehen. Ich möchte Sie nämlich bitten, mich zum Essen zu begleiten. Denn ich weiß in Genf nicht Bescheid.“

„Ist recht!“ sagte er. „Man könnte sich das alles anziehen.“

„Ich warte derweil vor der Tür. Also bis gleich.“

Sie nickte und ging mit einem Lächeln wieder hinaus.

Wilde blieb einen Augenblick, den Kopf ganz dumpf und schwer von Gedanken, stehen. Dann machte er sich langsam fertig. Als er seine Jacke anzog, fiel ihm ein, daß er sich in dieser Jacke verloben würde.

„Wie lange wird der Zug halten? Ein, zwei Jahre. Aber, was ich vorhabe, wird mich halten bis an mein Lebensende, wird Konsequenzen haben über meinen Tod hinaus. Es ist was Unheimliches um eine Verlobung. Wie habe ich nur den Mut dazu? . . . Aber man tut es eben.“

Und daß sie gerade heute kommen mußte! Hätte ich zu ihr reisen müssen, so würde ich's mir noch zehnmal überlegt haben. Aber so . . . so geht das Schicksal eben seinen Weg. Man spricht das Wort aus. Vielmehr der Augenblick läßt es einen sprechen. Und alles ist vorbei.

Wann wird die Emillotine fallen? In ein, in zwei, in drei Stunden? Aber bis heute Abend wird alles geschehen sein. Den Trost habe ich.“

Er künnte sich und blickte schwermütig aus dem Fenster. Da stand Nelly unten auf der Straße, in der Hand eine Tüte mit Kirscheln.

„O Ironie!“ dachte er. „Ich habe Verlobungsgedanken. Ich läute meine Freiheit zu Grabe. Und sie . . . spuckt Kirschsteine in die Luft.“

Er ging hinunter und begrüßte sie mit Leichenbittermeine. Sie fragte: „Wohin?“

Fast hätte er dumpf geantwortet: „Zur Ehe hin!“ Sie verabredeten, in einem kleinen billigen Café zu speisen, denn sie hatten beide nicht viel Geld. Auf dem Wege erzählte ihm Nelly (die sehr munter und redselig war), daß sie bei einem englischen Ehepaar, welches eine Gouvernante suchte, gewesen sei. Sie mußte noch einige Empfehlungsbriefe einreichen. Vielleicht ging sie schon in zwei Wochen als Gouvernante über den Kanal. Was er dazu sagte?

„Sie werden nicht nach England gehen.“

„Warum nicht?“

„Sie werden in Deutschland bleiben.“

„Aber warum? Warum?“

Sie blinnte ihn ganz verwundert an.

„Weil . . . weil . . . weil Sie doch gar kein Englisch können.“

„Das werde ich lernen.“

„Warten wir! Warten wir!“ dachte Peter. „Warten wir bis nach dem Essen! Noch einmal möchte ich als freier Mann mein Mittagbrot verzehren.“

Das Café „Zum guten Landwein“ (der aus dem Land der Blaubeeren stammte) war wirklich winzig. Da fast alle Tische besetzt waren, mußten sie sich in der Nähe des Billards niederlassen. Ein eifriger Spieler brachte sie öfters in die Gefahr, ihnen die Kafen einzujetsen . . . Das war kein passender Ort, um sich zu verloben.

„Was haben Sie nach dem Essen vor?“ fragte Peter. „Wollen Sie spazieren gehen? Sollen wir rudern? Sollen wir ein Museum ansehen?“ (Bei einer von diesen drei Gelegenheiten wird das Verhängnis sich dann wohl erfüllen.)

„Mir ist alles recht, was Sie vorhaben. Nur möchte ich Sie bitten, daß Sie mir heut Nachmittag Ihr Drama vorlesen.“

„So wird's also in meinem Zimmer geschehen! Das ist am Ende auch das Vernünftigste. Was einem Heim und Herd verschafft, tut man am besten zwischen vier Wänden. Nachher ragen wir dann un're Namen in die Fensterheide, machen ein Herz darum. Das gibt einen würdigen Abschluß . . .“

Nachdem sie also das Café unverseht verlassen hatten, gingen sie nach Peters Wohnung. Hier stand Nelly eine neue Prüfung bevor. Denn ihr Freund hatte es sich in den Kopf gesetzt, Kaffee zu kochen.

Er besaß eine jener vertrackten Kaffeemaschinen, die von Frauen erfunden zu sein schienen, um den Junggesellen ihr Leben nach Möglichkeit zu verbittern. Man wußte bei ihr nie recht, ob sie wirklich Kaffee kochen oder explodieren würde.

Es dauerte eine Viertelstunde, bis er mit den Vorbereitungen fertig war.

„Sie haben das Zeug zu einem famosen Hauspapa,“ jagte Nelly.

Er fuhr auf. Er starrte sie an, mit bebenden Lippen. War das nicht das Zeichen, auf das er wartete? War das nicht der Funke ins Pulverfaß? . . . Das Zimmer begann sich langsam, dann schneller und schneller um ihn zu drehen. Aber im nächsten Augenblick schien es ihm unmöglich, an ein so triviales Wort eine Liebeserklärung zu knüpfen, und er ließ den Kopf wieder sinken.

Es verging noch eine halbe Stunde (er schaute oft auf die Uhr), während er den munteren Reden Nellys zuhörte und sich wunderte, daß die Entscheidung noch immer nicht gefallen. Aber sie bewegte sich in Gesprächen, die himmelweit von all dem, was er dachte, entfernt lagen. Ob sie wirklich so arglos war, wie sie schien?

Er betrachtete sie mit argwöhnischen Blicken. Aber seine Augen wurden sehr bald zahm. Er fand sie wunderwunder-



## Der erste Germanenkaiser

Von Herman Anders Krüger

Im die Wende des zweiten und dritten Jahrhunderts war es, nach den herrlichen Tagen der großen Trajane, Hadriane und Antonine. Seit der unwürdigen Sohn des Philosophenkaisers Marc Aurel seiner Gladiatorenspielerei zum Opfer gefallen, knisterte es überall im weiten Gebälk des gewaltigen Römerreiches. Vom Norden über die Donau drängten immer neue, schier unermessliche Scharen germanischer Völker. In Britannien, Gallien und Kleinasien meuterten halbbarbarische Heerführer. Im Osten erhoben Parther und allerlei Beduinenstämme immer wieder ihre so oft geschlagenen Häupter. Kaiser Septimius Severus, ein afrikanischer Römer von punischer Herkunft, durch geheime Verschönerung zur Macht gelangt, warf die längst verlorrene italienische Prätorianer-Garde über den Haufen und bildete sich, dem römischen Senat zum Troste, aus den kriegstüchtigen Barbaren der Donauländer, den Thrakern, Dakern und Ägyptern, eine neue Kaisergarde, mit der er seine Gegenkaiser besiegte, das mächtige Syngang und Antiochia überwand und abermals die Parther demütigte.

Auf der Rückkehr vom Orient feierte der siegreiche Imperator in Thracien mit militärischem Gepränge und volkstümlichen Spielen das Geburtsfest seines zweiten Sohnes Geta. Unter den Tausenden thrakischer, ägyptischer und germanischer Kolonnen, die halb lachend, halb sachverständig den Leistungen der Legionäre zuschauten, stand auch ein junger barbarischer Schlagetot namens Maximinus. Seine Mutter war Alanin, sein Vater ein Gote von den umliegenden Bergen, wie der Sohn von riesigem Wuchs und gewaltiger Körperkraft.

Als die römischen Soldaten erst sich selber im Ringkampf maßen, dann auch allerlei kräftige Landbewohner warfen, meldete sich plötzlich der gotische Enaksohn und bat den leitenden Centurio mit geringen Widen, am Preisringen teilnehmen zu dürfen. Der Hauptmann maß den jungen Hünen mit wohlgefälligen Widen. Im Interesse der Würde und des Ansehens seiner Legionäre stellte er dem neuen Preisringer jedoch nur Leute seiner Qualität entgegen, riesige Ägypter und Germanen aus den Trostnechten seiner Legion. Maximin warf einen nach dem andern wie spielend zu Boden. Als der sechzehnte Gegner geworfen war, wollte niemand mehr gegen den unheimlich starken Goten antreten. Unterdessen war auch der Imperator selbst herangeritten, ließ dem Sieger einen kostbaren Preis zuteilen und bot ihm lächelnd an, römischer Legionär zu werden. Dankbar schlug Maximinus ein und trat sofort unter die Rekruten der Legion.

Am folgenden Tage wurden die Wettkämpfe fortgesetzt, Tänze, Reit- und Hochsprünge, vor allem Wettlauf. In fast allen siegte der junge Maximinus mühelos und strahlend. Wieder kam Septimius Severus herangeritten, winkte dem gotischen Rekruten, ihm zu folgen, gab seinem Araberhengst die Fersen und sprengte in getrocknetem Galopp davon. Lachend, mit mächtigen Sprüngen holte ihn Maximinus ein und blieb dann unentwegt an der Seite des schließlich mit verhängten Ziegeln fortstürmenden Imperators. Nach langem, nur den Reiter und sein Pferd ermüdendem Ritt hielt Septimius schließlich am Lagerort seiner ägyptischen Gardelegionen. Lächelnd und gleichmütig hielt ihm beim Absteigen der gotische Rekrut Bügel und Zaum. Verwundert fragte der Kaiser den Burschen: „Gut gelaufen, Thraker. Wie wär's nun, willst du gleich noch mit meinen besten Ägyptern ringen?“

„Warum nicht“, antwortete Maximinus gleichgültig, „alles, was du befehlst. Ich bin noch frisch.“

Im Lager der ägyptischen Prätorianer hatte man bereits Kunde von der Unbezwinglichkeit des jungen germanischen Riesen, und als der Imperator zum Wettkampf aufrief, meldeten sich sofort die drei stärksten Gardisten. Das Ringen mit dem Ersten fiel auch Maximinus nicht ganz leicht, er mußte sich erst an die wohl neue und verschlagene Taktik des ebenfalls gliedergehaltigen Dalmatiners gewöhnen, dann aber warf er auch ihn mit unwiderstehlicher Wucht auf den Rücken. Mit dem zweiten und dritten Gegner ward er leichter fertig, und kein weiterer wagte nunmehr gegen ihn vorzutreten. Darauf ließ der Imperator dem Sieger von seinem Kämmerer eine schwebgoldene Halskette überreichen und ernannte ihn zum Mitglied seiner berittenen Leibwache, ohne zu ahnen, daß dieser ungeschlagene Germane dereinst sein Nachfolger und Roms Verhängnis werden sollte.

Nach Jahr und Tag ward Maximinus Centurio. In allen Schlachten gab er überraschende Beweise seines Wagemuts und seiner schier übermenschlichen Körperkraft. Bald wurde er zum Abgott der Soldaten, die ihn als Herakles und Ajax feierten und ihm blindlings gehorchten. Als Maximinus deshalb unter der Herrschaft der weiblich entarteten Söhne des Septimius verleumdet und getränkt wurde, verließ er verbittert den Kaiserhof und nahm erst unter Alexander Severus wieder ein Heereskommando an. Jetzt ward er Tribun der besten Legion, der vierten, die er mit strengster Manneszucht befehligte und sich doch dabei die Liebe der Soldaten erwarb. Schließlich rückte Maximin zum Oberbefehlshaber auf; ja man munkelte schon, der junge Imperator wolle seine Schwester dem Sohne des unentbehrlichen

Feldherren zum Weibe geben und ihn damit in die kaiserliche Familie aufnehmen.

Der Plan geschlug sich jedoch wieder, sehr zum Schaden des schwachen Alexander; denn nun war der gefährliche Ehrgeiz des germanischen Bauernsohns vollends geweckt und kaum mehr zu zähmen. Das Heer hing an seinem heißgeliebten Reden Maximinus Thax und nicht an Alexander Severus, dem verzerrten Büppchen der verschlagenen Kaiserin Mammaä. Eines Tages erschlug man im Lager gleichzeitig Mutter und Sohn, nachdem die rheinischen Legionen drängen auf dem Lebensselbe den Maximinus mit dem Purpur des Imperators — scheinbar gegen seinen Willen — bekleidet und auf die Schilde gehoben hatten.

So bestieg der erste germanische Soldat den Thron der römischen Cäsaren. Genau genommen, bestieg er ihn gar nicht, sondern blieb zeitweilig fern von Rom, ein harter, grober Soldatenherzog, der das Heerlager seiner Mannen kaum jemals verließ. Siegreich überschritt er den damals schon schwer umkämpften Rhein, schlug die Alamannen und Schwaben mehrfach in heißen Waldgefechten, zog dann weiter an die Donau in die Jugendheimat und herrschte hier so recht wie ein wilder, barbarischer Heerführer mit blutigem Despotismus, voller Haß gegen alles, was ihm als römische Kultur oder als orientalische Kraft anstößig oder verächtlich erschien. Nur für seine Lagerkammeraden, die er mit höchstem Gold und Schätzen aller Art überhäufte, war ihm nichts zu schade; für sie ließ er schließlich im ganzen Römerreich die Tempel der Götter, ja sogar Städte plündern, Hunderttausende von Mächtigen und Reichen aller Art berauben, grausam foltern und hincrichten. Den römischen Senat verspottete er und nahm ihm den letzten Rest seiner Macht. Kein Gebildeter durfte an seinem Lagerhof weilen, nur barbarische Generale von seiner Art und Herkunft duldete er um sich. Einer dieser Gesellen ermordete schließlich ihn und seinen Sohn Maximus im Jahre 238 vor Aquileja, wo Kaiser und Heer sich eine unerwartete Schlappe geholt hatten und darüber miteinander uneins geworden waren.

Dieser erste Germanenkaiser hat also nur drei Jahre regiert, aber in dieser verhängnisvollen Zeit fast alles in Stücke geschlagen, was die Staats- und Feldherrnkunst der Trajane, Hadriane und Antonine mühsam geschaffen. Mit Maximinus kam der Verfall des römischen Staates, kamen die Völkerwanderung, die auch der zweite, größere Thraker, Kaiser Diocletian, und sein großer Schüler Constantin nicht aufhalten konnten. Auf Maximinus Thax folgten in wenigen Monaten sechs römische Kaiser, die hingerodet wurden, dann behauptete sich länger ein Beduine Philippus Arabs. Unter ihm konnte Rom sein tausendjähriges Bestehen feiern. Trotzdem war seine Zeit vorbei — unter dem Ansturm der Germanen brach es zusammen.

## Das neue Buch

„Eiffurten“ von Emil Ludwig Sudelhorst. Preis broschiert mit buntem Kartonumschlag 2,50 Mark. Schlieffen-Verlag, Berlin W. 35. — „Eiffurten“ nennt Emil Ludwig Sudelhorst die Sammlung seiner witzigen Verse und boshaften lustigen Bilder, in denen er alles, was heute anders geworden ist, als es früher war, unter seine scharf beobachtende Lupe nimmt. Hochsatirisch-farctastisch ist seine Kritik, die er in einer Sprache zu Papier bringt, welche zwischen Wilhelm Busch und Christian Morgenstern in seinen „Galgenbüchern“ liegt. Wer überhaupt noch etwas Humor im Leibe hat, muß sich tollachen.

Jugend und Heimat. Erinnerungen eines fünfzigjährigen. 76. bis 80. Tausend. Mit Zeichnungen. 35 Seiten. Kartoniert 3,50 Nm. Verlag Langewiesche-Beandt, Ebenhausen bei München.

Hermann Hesse urteilt über dieses Buch, daß es in einem Geiste geschrieben sei, von dem wir uns allzuweit entfernt hätten und den wir wohl wieder suchen dürften, und Wilhelm Schäfer, daß Worte darin ständen wie geschliffene Waffen, bereit für eine Zeit, die sie nötiger brauchen würde, als je eine vorher. Nun liegt in schöner neuer Ausstattung das 75. bis 80. Tausend vor, geschmückt mit Zeichnungen, die die vielen nichtgenannten Orte der Erzählung erraten lassen. Und ist zu erwarten, daß dieses heitere und gütige Buch zahlreiche neue Freunde findet, die es nachhaltiger bereichern wird als neun Zehntel von dem, was sie sonst lesen.

## Die neue Zeitschrift.

Der Erdball, illustrierte Monatschrift für das gesamte Gebiet der Anthropologie, Länder- u. Völkerkunde. Hofst 1. Vierteljährlich 3 Mark. Hugo Vermühler Verlag, Berlin-Lichterfelde. — Aus dem Inhalt: Das Neujahrsfest im fernen Osten; Chemische Arzneimittel; Die Hochländer des westlichen Himalaya; Die Entdeckung eines Hochgebirges in Nordibirien; Die Schlangentänze der Hovi; Die Amerikafahrten der Wikinger; Ergebnisse von der Südpol; Kata's Boot; Wie man die Meinsten trägt; Der Bernstein im Welthandel des Altertums; Getreide und Menschen.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle.

# Was die Mode bringt

## Rückkehr zum Kostüm?

Es kommt wirklich in der Mode immer anders, als man denkt! Da haben nun alle, die es ganz genau wissen müssen, zu Anfang des Winters erklärt, daß nur noch Mantel und Kleid Existenzberechtigung haben sollen, und nun sieht man immer wieder sehr elegante Damen im Kostüm! Sollten am Ende die Modewaltigen sich getäuscht haben? Wenn man sich überlegt, daß ein flottes Kostüm immer jugendlich wirkt, wenn man bedenkt, daß die Kombination Jacke und Rock die Schlankheit der Figur besonders vorteilhaft zur Geltung bringt, wenn man schließlich berücksichtigt, daß wir im Zeitalter des Sports leben und das Jackenkostüm immer eine ausgesprochen sportliche Note zeigt, denn möchte man fast glauben, daß die Diktatoren der Mode zu wenig an ihre Unterthaninnen und deren Wünsche gedacht haben, als sie das Kostüm verbannten. Es wird wahrscheinlich so gehen, wie mit allem Totgesagten: das Kostüm wird gerade deshalb noch lange leben!

Nachdem der Winter ausnahmsweise seinem Namen in diesem Jahre Ehre machte und uns scharfen Frost, strahlende Sonne und reiche Schneemengen schenkte, konnte es eigentlich gar nicht anders kommen: zur Wanderung in die Umgebung der Stadt, zur Reise in die Winterherrlichkeiten, zum Spaziergang durch verschneite stille Parks der Großstädte paßt nun einmal das Kostüm besser, weil es mehr Bewegungsfreiheit gibt, als der Mantel. Die ersten Vertreter seiner Gattung, die sich uns — vielleicht noch ein bißchen schüchtern — präsentieren, betonen alle die vorstehend genannten Aufgaben durch Ruhe und Zweckmäßigkeit der Linien. Da ist zunächst die sportliche Idealform: die Gürteljacke! Gemustertes Stoff in englischem Geschmack, der gern imprägniert wird, Marengo in allen Schattierungen des Grau, neuerdings sogar auch des dunkleren Blau, liefern das Material der auf drei, weit auseinanderstehende Knoppfaare geschlossenen Jacke, die durch den Stoffgürtel dicht oberhalb des untersten Knoppfaares ein ganz klein bißchen blausig zusammengehalten wird. Aufgesetzte Taschen mit einer hübschen Knoppfaare geben eine besonders flotte Note, ein runder, doppelter Pelztragen mit Taschenschluß und gleichartige Stulpen, oberhalb deren sich die Knoppfaare der Taschen wiederholt, betonen den winterlichen Charakter. Wird's der Trägerin beim Wandern zu warm, kann die Jacke auch am Halse offen getragen werden. Dem Rock geben eingelegte Falten die nötige Bewegungsfreiheit (B). Verzichtet man auf die Gürtelform, so wird die Jacke naturgemäß ein wenig kürzer gehalten und einreihig gearbeitet, wobei man die Knöpfe tief an den unteren Teil der Jacke setzt und lediglich einen Knopf als wetterdichten Schluß am Hals anbringt, damit die Jacke fest geschlossen ist, wenn die Trägerin den angeschnittenen, pelzumsäumten Schal grazios um den Hals schlingt. Dieses Schalmotiv findet sein



C. 7750

C. 7712

C. 7756

C. 7782

Gegenspiel an pelzumrandeten Patten an den Armeulenden. (C) Patten sind überhaupt bei den neuen Kostümen ein sehr bedeutender Schmuckeffekt! Bei einer geraden, auf zwei Knöpfe schließenden Jacke bilden sie neben dem natürlich unerlässlichen Pelztragen und den Pelzstulpen den eigentlichen Aufputz: dreifach gebogt ziehen sie sich in Taillenhöhe von der Naht des Vorderteils, diesen angeschnitten, schräg abwärts, jeder Bogen durch einen Schmuckknopf betont, zweifach gebogt überdecken sie die Armeulenden aus Pelz. Sie geben dem Kostüm so eine weniger sportliche und mehr repräsentative Erscheinung, was wieder zur Wahl eines anderen Materials — etwa hellen Kaschas oder starken Wolllaps — führt. (A) Aber möglicherweise genügt dann der Wärmeschutz nicht, und die Dame greift als Ergänzung zur sportlichen Pelzjacke, die heute aus so vielerlei echten und weniger echten Materialien entsteht, daß ihr Pelz längst kein Luxus mehr ist! Sie ist gerade geschnitten, zeigt den modischen großen Kragen, der das Gesicht reizvoll einrahmt, und entsprechende Stulpen. Ein Wildledergürtel umschließt die Taille. (D) Zu allen Modellen sind Lyon-Schnitte erhältlich.

### Verzeichnis der Schnitt zu den abgebildeten Modellen:

- C 7750: Großer Schnitt, erhältlich in Größe 44,
- C 7712: " " " " " 44 bis 48,
- C 7756: " " " " " 44 " 48,
- C 7782: Kleiner " " " " " 44.